

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Petitzeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Neuere Strömungen in den Reihen der russischen Sozialdemokratie.

Leipzig, 10. Oktober.

In immer höherem Maße beschäftigt die russische revolutionäre Bewegung die öffentliche Meinung der ganzen zivilisierten Welt. Nachrichten vom Kampfplatz der russischen Revolution füllen die Spalten der sozialistischen wie bürgerlichen Zeitungen, und dennoch fehlt fast jeder Versuch, sich in dem angesammelten Material einigermaßen zurechtzufinden und eine Richtschnur für die Beurteilung der einzelnen Phasen der Entwicklung der russischen sozialdemokratischen Bewegung zu gewinnen. Es wird sehr oft wiederholt, daß der Befreiungskampf in Rußland unter eigenartigen Verhältnissen sich vollziehe, und es deshalb für einen Fremden schwer sei, die Sachlage zu beurteilen. Gewiß sind die Verhältnisse sehr eigenartig, aber deshalb noch keineswegs geheimnisvoll, und bei genügendem Material läßt sich schon recht gut ein allgemeiner Standpunkt gewinnen, und mehr braucht man nicht zur richtigen Einschätzung der einzelnen Ereignisse.

Die Entwicklung der Sozialdemokratie in Rußland kennzeichnet sich durch denselben Grundcharakter ihres normalen Verlaufs und denselben Ursprung ihrer zeitweiligen Abirrungen, wie überhaupt die sozialdemokratische Bewegung in Europa, namentlich in Deutschland. Die sozialdemokratische Bewegung in Rußland macht einen Entwicklungsgang durch, der in umgekehrter Reihenfolge die einzelnen Phasen der deutschen sozialdemokratischen Bewegung durchlaufen hat. Das Sozialistengesetz und die brutale Verfolgung der Sozialdemokratie erzeugten eine psychologisch erklärliche Strömung, die in dem normalen Entwicklungsgang der Massenbewegung keine Befriedigung fand und schärfer zugespitzte Formen der Energieäußerung suchte; diese Richtung wurde in Deutschland überwunden; die Entwicklung schritt über sie hinweg. Dann kam eine Zeit der günstigen wirtschaftlichen Konjunktur und einer relativen Erleichterung des politischen Drucks, und unter diesen Einflüssen machte sich im Innern der Sozialdemokratie allmählich eine Strömung geltend, die den Mittelpunkt der Betätigung der Sozialdemokratie in dem wirtschaftlichen Kampf sehen wollte, und auf dieser Grundlage entstand der Revisionismus. Auch diese Phase wird sich überleben, und die Entwicklung wird ihren gesetzmäßigen Gang fortsetzen, der zur sozialen Revolution und zum endgültigen Sieg des Proletariats führen wird.

Wenn wir von den immanenten Bedingungen des revolutionären Kampfes in Rußland absehen und als stets vorhandene Voraussetzung annehmen, daß jede noch so

milde Kampfstatt der Sozialdemokratie immer noch eine scharfe, Opfer erfordernde Form annehmen muß, so können wir trotzdem einzelne Phasen deutlich erkennen. Als Massenbewegung nahm die russische sozialdemokratische Bewegung ihren Anfang in dem berühmten Petersburger Streik von circa 40000 Arbeitern im Juni 1896. Ihren Hauptstützpunkt fand die sozialdemokratische Bewegung damals in dem wirtschaftlichen Kampfe. Es entstand eine Periode von Streiks; da diese in eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs fielen, so waren sie sehr oft von Erfolg gekrönt und zwangen auch die Regierung zur Ausarbeitung von Arbeiterschutzgesetzen, die freilich einen hinterlistigen Charakter trugen und die Arbeiterlage nicht zu heben vermochten. Die Agitation, die die Sozialdemokratie aus Anlaß dieser wirtschaftlichen Kämpfe führte, war zweifelsohne von großer Bedeutung und trug viel dazu bei, das Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse zu wecken und zu entwickeln. Jedoch zeitigte auch hier die günstige wirtschaftliche Konjunktur dieselben Folgen, wie in anderen Ländern: es verbreitete sich die Meinung — nur bekämpft von der „Gruppe der Befreiung der Arbeit“, von Plechanoff, Axelrod und ihren Anhängern — daß die Leitung des wirtschaftlichen Kampfes der Arbeiterklasse die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie sei, daß so die Arbeiterklasse allmählich zu der Einsicht kommen würde, daß die bestehenden Gesetze und die ganze politische Ordnung im Widerspruch zu den wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse ständen, daß aber die Arbeiterklasse nur allmählich zu dieser Einsicht kommen könne und bis dahin sich die Agitationstätigkeit der Sozialdemokratie dem augenblicklichen geistigen und politischen Niveau der Massen anpassen müsse. Diese Ansicht gelangte gerade damals zum Durchbruch, als die Aufschwungsperiode ihr letztes Wort gefagt hatte, die wirtschaftliche Krise herangebrochen war, und damit der wirtschaftliche Kampf aussichtslos wurde. Aber die Theorien sind hartnäckig, und es war eine schon fast drei Jahre dauernde Periode der Krisis erforderlich, um mit diesen Ansichten gründlich aufzuräumen, ihre Ueberreste schleppen sich sogar noch jetzt hier und da fort.

Unter dem Einfluß der Krise wuchs die Kampfstimmung der Arbeiterklasse rapid, und es bedurfte für sie nur eines äußeren Anstoßes, um zum Ausbruch zu kommen. Den Anstoß bildeten die Straßendemonstrationen der studierenden Jugend und die Erhöhung der Atmosphäre durch den Schuß Karpowitschs auf den Kultusminister Bogoljepoff am 14. (27.) Februar 1901. Die Demonstrationen wiederholten sich in allen Städten, und hier trat die Arbeiterklasse zum erstenmal auf dem politischen Kampfplatz. Es wurde plötzlich allen klar, daß die Arbeiterklasse in sich die Kraft hat, den politischen Kampf zu führen und die Freiheit zu erobern. Aber dazu gehört eine kräftige, planmäßig auf-

gebante Organisation und eine den Verhältnissen angepaßte Taktik, die stets die Ziele der Bewegung im Auge behält. Zum Ausbau einer solchen Organisation gehört, bei aller noch so fieberhafter, energischer Betätigung, vor allem — Zeit. Während man durch eine noch nie dagewesene Entfaltung von literarischer Thätigkeit die Geister aufzuklären suchte und in dieser Beziehung eine gewaltige Agitation trieb, während man eifrig bemüht war, die Organisation zweckentsprechend zu gestalten, unternahm an allen Enden die Lokalorganisationen, häufig unter dem Druck der ungeduldrigen Arbeitermasse, Straßendemonstrationen, die, ohne ihren agitatorischen Zweck zu verfehlen, doch dank der mangelnden Organisation einerseits und unter der brutalen Verfolgung der Regierung andererseits immer mehr zu einer Knuten- und Prügellatte der Polizei und des Militärs gegen eine wehrlose Masse ausarteten, bis schließlich die Wlener Maidemonstration den Anfang einer brutalen Taktik der Regierung gab, — zu Massenauspeisungen als System.

Da wurde die Mißstimmung gegen Demonstrationen, wo man nur schließlich den Rücken für die Knuten, Stöcke und Gewehrkolben bieten muß, immer lauter, man wurde es müde, an derartigen Demonstrationen teilzunehmen, aber nicht müde, den Kampf aufs äußerste zu führen. Entweder — oder. Entweder kämpfen auf der Straße mit der Waffe in der Hand oder gar nicht. Bewaffnete's Widerstand, gut vorbereitet und planmäßig organisiert, unter Bedingung der Teilnahme von großen Massen, seltener, aber ausdrucksvoller — das scheint die Lösung des gegenwärtigen Moments zu bilden. Die Erfahrung wird schon die richtigen Mittel und Wege zeigen und wird lehren, den richtigen Augenblick zu wählen; Agitation und Organisation werden den Boden entsprechend vorbereiten.

Jedoch erzeugte die Unzufriedenheit mit dem früheren Stadium der Demonstrationen und die Entrüstung gegen die haarsträubenden Auspeisungen der Demonstranten in der letzten Zeit eine andere Strömung, die einen Irreweg und eine große Gefahr bedeuten würde, wollte man diesen Irreweg betreten. Das ist ein Wiederaufleben von terroristischen Tendenzen, und zwar nicht in den Reihen der revolutionären Gruppen, die abseits von der Sozialdemokratie dem Terrorismus als politischem Kampfmittel prinzipiell huldigen (wie die Sozialisten-Revolutionäre), sondern in den Reihen der Sozialdemokratie selbst. Solche Strömungen traten schon, wenn auch nicht klar und deutlich, im letzten Jahre hervor; es war aber nicht von Belang, weil diese Kreise nicht in unmittelbarer Berührung mit der Arbeitermasse standen. Jetzt aber kommt diese Strömung zum Ausdruck in einer Organisation, die stets in enger Fühlung mit der Arbeitermasse stand und innig mit ihr

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

„Wo haben Sie das Geld zum Schnaps her? Von Ihrem Lohn werden Sie's schwerlich genommen haben!“ Ein früherer Argwohn schien in Fräulein Haberforn wieder rege zu werden, ihre Augen fuhrten spähend umher. „Daß man so vertrauensselig ist! Jetzt bin ich sicher, ich habe mich nicht getäuscht, als ich manches vermüßte. Ist das der Dank dafür, daß ich Sie genommen habe, trotz Ihrer miserablen Zeugnisse, nur auf der Besichte ihre Empfehlung hin?! Die soll mir aber kommen! Mir eine solche Person ins Haus zu bringen, ein Mädchen, das Schnaps trinkt! Aber das spielt eben alles unter einer Decke. Sie gehörten eigentlich in ein Korrekthaus, da könnten Sie noch von dieser ungeliebten Leidenschaft geheilt werden!“

Bertha ließ ein dumpfes Wimmern hören. Fräulein Haberforn vernahm es mit einer gewissen Genugthuung — hatten ihre Worte bereits so gewirkt, bereute das Mädchen? Das tägliche Wimmern stimmte sie milder. „Ich muß Sie bedauern“, sagte sie. „Ich werde einmal mit einem Geistlichen und mit dem Vorstand des Rettungsvereins Rücksprache nehmen. Sie sind noch so jung —“ Erneutes Wimmern Berthas. „Sie können noch auf den rechten Weg gebracht werden. Schnaps, Schnaps — pfui!“ Kopfschüttelnd

hielt sie die Flasche gegen das Licht, heroch sie wieder und ging dann ins Zimmer zurück. Die Flasche nahm sie mit.

Bertha blieb sitzen, sie hatte nicht die Kraft, aufzustehen. Von allem, was die Haberforn gesagt, hatte sie nichts gehört. Ihre Brust wurde unangenehm von dem Krampf zusammengeknüpft; das war ein Wühlen da innen, ein Quälen, eine Pein — wie sollte sie's nur aushalten? Sie ließ die Hände vom Gesicht sinken und sah sich verzweifelt um.

Sie war allein. Die Küchenlampe warf zitternde Strahlen gegen die weißgetünchte Decke; der Petroleumkocher qualmte und dunstete, das Wasser im Kesselfchen kochte längst, strudelte über und stieß mit seiner Gewalt den Deckel herunter, daß er auf die Dielen kolkerte. In nervösen Schreck fuhr Bertha hoch auf. Ah, das Wasser kochte, die Haberforn wollte jetzt Thee trinken! Trinken — Ihre Zunge drängte sich zwischen den zusammengepressten Zähnen durch und fuhr lechzend über die Lippen.

„Ha, die Flasche — suchend rollten ihre Augen umher — wo war sie?! Weg! Die Haberforn hatte sie fortgenommen. Wild schlug Bertha mit den Händen um sich: „Mein Süßer!“ Und sank dann wieder in sich zusammen.

Das Wasser brodelte und quackerte und lief über; zischend und schwelend erlosch die Petroleumflamme und füllte den Raum mit häßlichem Gestank.

Bertha erhob sich; in gekrümmter Haltung, sich am Herdbrand weiter tastend, schlich sie zum Kocher. Sie goß den Thee auf, wie alle Tage, wartete die Minuten richtig ab, die er zum Ziehen brauchte; aber sie wußte nicht, daß sie's that, sie war eine Maschine.

Trinken, trinken, nur mal einen Tropfen lecken!

Immer lechzender hing ihre Zunge. Die Kehle war ihr wie ausgebraut, hatte sich förmlich verengt. „Oh —!“ Sie stieß ein langes, zitterndes Stöhnen aus. Die Pein war zu groß. Nur den Süßen, den Süßen her!

Ihre Hand hielt das Tablett unsicher, es schwankte, das Theekännchen rutschte hin und her. Ihr ganzer Körper bebte; da war kein Glied, keine Muskel, kein Nerv, der nicht zuckte. Mit wankenden Schritten erreichte sie die Stubentür. Sie nahm sich zusammen; möglichst geschickt wollte sie das Tablett vor Fräulein Haberforn hinstellen, aber sie konnte es nicht mehr halten, es entglitt ihren Händen, unsanft gelangte es auf den Tisch.

Berthas Augen flogen suchend umher. Trinken, trinken — wo war die Flasche?! Auf dem Tisch nicht, auf der Kommode nicht, auf dem Büffet nicht. Aber da! Fast hätte sie einen Freudenthriller ausgestoßen. Da auf dem Bord, gerade über Fräulein Haberforns Kopf, stand ihr Süßer!

Schon der Anblick verschaffte ihr Erleichterung, der Krampf ließ etwas nach. Ah, Aussicht auf Erlösung! Jetzt rasch einen Schluck, sonst mußte sie umfallen.

In heiseren Lauten stammelte sie: „Kann ich — darf ich — meine Flasche?!“

Das Fräulein sah sie kalt an mit ihren schwarzen Augen.

„Ich muß — 'nen Schluck — ich bin krank!“

Des Fräuleins kalter Blick ruhte noch immer auf ihr.

„Nur 'nen Schluck — o meine Brust, mein Magen, mein Leib!“ Wimmernd krümmte sich Bertha zusammen.

„Legen Sie sich warme Stürzen auf!“ Anscheinend ruhig, goß das Fräulein den dünnen Thee ein, aber ihre